



Rita Falk



ZWETSCHGEN-
DATSCHI-
KOMPLOTT



Plötzlich geht die Tür auf und der Stahlgruber erscheint. Sage und schreibe das dritte Mal heute. Im ersten Moment bin ich relativ bewegungsunfähig und schau ihn groß an. Und ich befürchte mal, es ist nicht der intelligenteste Gesichtsausdruck, den ich da grad so präsentier. Doch ihn, ihn reißt es geradezu, wie er uns da jetzt so hocken sieht. Zumindest bleibt er wie angewurzelt im Türrahmen stehen, starrt uns eher fassungslos an, und dann wird er ganz feuerrot im Gesicht. Und trotzdem macht die Steffi keinerlei Anstalten, von meinem Schoß aufzustehen.

»Ist noch was?«, fragt sie stattdessen ganz zuckersüß.

»Was machen Sie da?«, fragt er hechelnd.

»Wonach sieht es denn aus?«, will die Steffi jetzt wissen.

»Wonach es aussieht, Grundgütiger! Ja, das geht doch hier nicht. Und überhaupt, das können Sie doch nicht in Ihrer Dienstzeit machen, Herrschaften! Meinetwegen machen Sie in Ihrer Freizeit mit Ihren kranken Neigungen, was immer Sie wollen. Aber bitte sehr NUR und AUSSCHLIESSLICH in Ihrer Freizeit, verdammt!«

»Aber es ist doch jetzt Freizeit, Dummerchen«, sagt die Steffi ganz entspannt, und mir bleibt die Luft weg. Dem Stahlgruber geht es ähnlich. Jedenfalls starrt er zuerst die Steffi an und danach die Wanduhr, die tatsächlich schon Mittagspause bekundet. Am Ende schüttelt er fassungslos seinen Kopf, macht auf dem Absatz kehrt und donnert die Tür hinter sich zu. Die Steffi steht auf, und im Grunde genommen bin ich da jetzt fast schon tierisch erleichtert deswegen. Erst einmal tief durchatmen!

»Ja, sag einmal ...!«, sag ich, wie ich endlich wieder zu einer halbwegs regulären Atmung zurückgefunden habe.

»Was genau, Franz? Der Stahlgruber, der ist halt jetzt einfach ein bisschen schockiert, weißt.«

»Gut, das wär ich an seiner Stelle wohl auch.«

»Aber nicht so, wie du das meinst, Franz. Wie soll ich dir das bloß am besten erklären, Mensch. Also, pass auf! Weißt, manchmal, da will er halt einfach schnackeln, kapiert? Ja, und manchmal will ich eben auch. Und jetzt ... jetzt ist er natürlich ein wenig gekränkt. Und obendrein wahrscheinlich auch noch eifersüchtig. Aber das ist auch schon alles«, sagt sie, und zwar in einem Tonfall, als hätte sie mir grad erklärt, wie man ein Handtuch faltet.

»Du schnackelst ... mit ... mit ... dem Stahlgruber?«, frag ich und muss mich wohl irgendwie komisch anhören. Zumindest dreht sie sich zu mir um, legt ihren Kopf schief und schaut mich ganz eindringlich an.

»Ja, warum?«

»Ja, keine Ahnung. Das hätt ich halt einfach nicht vermutet«, stottere ich so mehr vor mich hin.

»Das ist ja auch gut so! Schließlich ist es ganz in meinem Interesse, dass es keiner

vermutet«, sagt sie noch grinsend. Danach packt sie in aller Seelenruhe ihre Siebensachen, verabschiedet sich und macht sich auf den Heimweg. Der Stahlgruber und die Steffi! Das Bild will einfach nicht in meinen Kopf. Und im Grunde genommen soll es da auch gar nicht erst hin.

Und trotzdem kann ich den ganzen lieben langen Tag hindurch an nichts anderes mehr denken.

Kapitel 5

Wie ich am Abend in die Küche reinkomm, hockt die Mooshammer Liesl am Küchentisch, und offensichtlich ist sie grad in einer ganz heißen Diskussion mit dem Papa. Jedenfalls nimmt meine Ankunft überhaupt niemand zur Kenntnis. Auch die Oma nicht. Die steht nämlich mit dem Rücken zu mir am Herd und brutzelt irgendwas Göttliches. Und sogar der Ludwig liegt drüben am Kachelofen und schaut erst mal relativ gelangweilt zu mir hoch. Schließlich lässt er sich aber doch dazu herab, aufzustehen und mir mit wedelndem Schwanz entgegenzukommen.

»Aber das ist doch ein Wahnsinn, Eberhofer«, keift die Mooshammerin auch schon weiter, und natürlich meint sie damit meinen Erzeuger. »Wenn die das neue Hotel dort hinhauen, wo es hin soll, dann muss doch der Mühlbach verlegt werden! Und das Wegerl freilich auch. Ja, wo soll denn das hinführen, wenn da so einfach ein paar Investoren aus Berlin daherkommen, die meinen Wunder, was sie sind, und unser Dorf umgestalten, grad so wie's ihnen passt!? Das ist doch ein Wahnsinn, oder?«

»Geh, Liesl, dir geht's doch nur um deine Gästezimmer und vielleicht noch um den Trampelpfad von dir zum Simmerl rüber. Alles andere ist dir doch sowieso wurst.«

»Das stimmt doch gar nicht. Da geht's doch rein ums Allgemeinwohl!«

»Servus, miteinander«, sag ich dann erst mal und zieh mir einen Stuhl hervor.

»Ja, sag doch du auch einmal was, Franz«, sagt die Liesl, und damit meint sie jetzt offensichtlich wohl mich.

»Mei, was soll der Bub denn schon sagen, Liesl«, murmelt der Papa und steht auf. »Der hat doch vom Tuten und Blasen überhaupt keine Ahnung.«

»Und ob ich eine Ahnung hab. Da kommen ein paar Investoren aus Berlin, die meinen Wunder, was sie sind, und wollen jetzt Niederkaltenkirchen umgestalten, um ein Hotel zu bauen«, antworte ich nicht ganz ohne Stolz.

»Schlaumeier!«, knurrt der Papa und macht dabei den Tisch zurecht.

»Aber was anderes«, sag ich, weil mir das wirklich grad aufstößt. »Wieso soll der Mühlbach eigentlich verlegt werden, und wo bitt' schön soll der hin?«

»Ja, weil sie halt genau dort das Hotel hinhauen wollen, diese Herrschaften aus Berlin«, sagt die Liesl durchaus aufgebracht. »Und wo er hin soll, das weiß der Geier. Oder höchstens noch unser werter Herr Bürgermeister.«

Jetzt kommt die Oma zum Tisch und schlenzt mir die Wange.

»Also, was ist jetzt, Mooshammerin«, will sie gleich wissen und streicht sich dabei die Schürze glatt. »Bleibst jetzt da zum Essen, oder nicht?«

»Nein, um Gottes willen, nein! Ich muss doch gleich weiter. Schließlich muss ja irgendwer die undankbare Aufgabe übernehmen und unsere Mitbürger warnen, gell«, sagt sie noch, hebt die Hand zum Gruße, und schon ist sie draußen.

»Mei, die Liesl macht einen Wind wegen ihren läppischen Fremdenzimmern«, sagt die Oma, wie sie das Essen austeilt.

»Nein, nein, so einfach ist das nicht«, entgegnet jetzt der Papa und macht ein ganz betretenes Gesicht dabei. »Wenn der Bach wegkommt und das Wegerl, dann verliert Niederkaltenkirchen praktisch seinen ganz eigenen Charme. Und außerdem, für was brauchen wir überhaupt ein Hotel dabei?«

»Schluss damit! Jetzt wird gegessen!«, fällt ihm die Oma ins Wort und setzt sich nieder. Es gibt einen Jägerbraten mit frischen Schwammerln im Rahm, dazu Reis und Feldsalat. Der Hammer!

Nach dem Abwasch dreh ich mit dem Ludwig eine Runde, heute machen wir einmal einen kleinen Umweg und schauen am Mühlbach vorbei. Erwartungsgemäß springt der Ludwig auch prompt ins Wasser, und kaum drinnen, beginnt er auch schon wie ein Irrer herumzutoben. Das ist übrigens der eigentliche Grund, warum ich ansonsten diese Strecke eher meide. Weil er nämlich für diese zehn Minuten Vergnügen hinterher tagelang tierisch nach Hund stinkt. Also er hundelt hundsgemein, um genau zu sein. Und da er es ja praktisch vorzieht, auf meinem Bettvorleger zu nächtigen, ziehe ich eben normalerweise die wasserlose Route der heutigen deutlich vor. Jetzt aber hat er jedenfalls einen tierischen Spaß, und während er seinen Trieben freien Lauf lässt, hock ich mich derweil auf ein Bankerl und schau ihm zugegebenermaßen nicht ganz freudlos dabei zu. Unser Mühlbach. Schön ist er eigentlich schon, wie er so dahintreibt, ganz langsam. Und dann dieses Moos, das in den wunderbarsten Grüntönen dort am Ufer schimmert. Die Algen, die sich durch die Fluten schlängeln, die Steine, die vom Grund rauffunkeln, und überhaupt, dieses glasklare Wasser. Als Kinder waren wir ständig hier. Besonders an flirrenden Sommertagen, wo alles nach Heu duftet, die Grillen zirpen und man die Hitze förmlich greifen kann. Da haben wir immer unsere Handtücher auf der Wiese unter den Trauerweiden ausgebreitet oder uns in die Sonne geknallt. Sind ins Wasser gesprungen, haben uns gegenseitig und freilich auch den einen oder anderen Passanten nass gespritzt und uns diebisch gefreut, wenn die dann getobt haben. In einem Sommer, ich war so zehn oder elf, da hat uns die Mama vom Simmerl aus ausrangierten Decken und Laken eine riesige Hängematte gemacht, die wir zwischen den alten Bäumen aufgehängt haben. Da haben locker drei, vier Leute reingepasst. Und trotzdem

hat es ständig Streit gegeben, wer nun endlich an der Reihe war. Der Höhepunkt aber war jeden Nachmittag so gegen drei, wenn der Eismann daherkam auf seinem Radl. Im Grunde war's ja nur der Sohn vom Bäcker mit so einer neumodischen Kühlbox. Fertig. Doch immerhin hatte er drei verschiedene Sorten Wassereis dabei. Waldmeister, Erdbeere und Zitrone. Zehnerl-Eis hat das damals geheißen. Meine Güte, war das eine Zeit! Die komplette Dorfjugend war damals immer dabei, ein ganzer Haufen Leute, albern, vergnügt und braun gebrannt. Nur der Leopold nicht. Weil der Angst hat vor fließendem Wasser. Und vor Sonnenbrand. Und vor Stechmücken sowieso. Aber egal.

Und dieses Wegerl hier, das bin ich wohl auch Hunderte Male entlanggelaufen oder -geradelt, einfach, weil es die kürzeste Strecke zum Fußballplatz rüber war und obendrein der einzige Radlweg zum Friedhof. Bis zu meiner einsetzenden Pubertät hin bin ich fast jeden Abend mit der Oma dorthin geradelt, um ein Kerzerl anzuzünden für die Mama und den Opa. Meine Mama ist nämlich bei meiner Geburt gestorben, und wahrscheinlich ist das auch der Grund, warum die Oma einen so großen Stellenwert bei mir hat. Und wenn wir zwei bei Regen oder kurz danach unterwegs waren, sind immer unzählige Schnecken mit und ohne Haus auf dem feinen Kies gelegen. Schneckenwegerl hat es deswegen geheißen. Und jetzt soll das alles hier weg? Der Mühlbach und das Schneckenwegerl? Diese ganze Scheißidylle hier? Ich glaub, ich muss dringend mal mit dem Bürgermeister reden.

Am nächsten Morgen bin ich vor der Steffi im Büro. Die ganze Autofahrt lang hab ich wieder und wieder dieses dämliche Bild im Kopf gehabt: die Steffi und der Stahlgruber. Und mich hat es direkt gewürgt bei diesem Gedanken.

»Du, wegen gestern noch, Steffi«, sag ich deswegen gleich mal, kaum dass sie zur Tür drinnen ist, und ich kann ihr dabei kaum in die Augen sehen. Sie aber schaut mich aufmunternd an und nickt fröhlich. »Also wegen der Sache mit dir und dem Stahlgruber ...«

»Da ist keine Sache, Franz«, lacht sie und wirft dabei den Kopf zurück. »Manchmal haben wir Sex, okay? Das ist alles. Seine Frau ist wohl nicht gerade die Engagierteste auf diesem Planeten. Ja, und ich bin Single, wie du weißt. Fertig.«

»Aber wir beide, wir hatten doch auch mal so was ... Du weißt schon. War das dasselbe?«

»Wie könnte das dasselbe sein? Du bist du und der Stahlgruber ist der Stahlgruber. Aber wenn du darauf hinauswillst, ob du für mich auch nur ein Sexobjekt warst, dann muss ich dir leider sagen: Ja. Hast du schon vergessen, was ich dir gleich am Anfang erzählt hab, Franz? Gleich als wir uns kennengelernt haben, da hab ich dir gesagt, dass ich keinen Mann mehr haben will. Ich bin gern Single und mit meinen Kindern alleine. Aber muss ich deshalb total auf Sex verzichten?«, sagt sie, gibt mir einen Kuss auf die Wange und hockt sich dann allerbestens gelaunt an ihren Schreibtisch.

Das ist ja wohl echt allerhand! Der Franz – ein Sexobjekt!